

Matrimonia mixta“ vom 23. 9. 1970 bestimmte Vollmachten nicht genau bestimmten Amtsträgern übertragen hat, sondern jenen, „die allgemeine Trauvollmacht haben“ (I a). Sofern folgende Voraussetzungen eindeutig geregelt sind, stehen vom kanonischen Rechtssystem, so wie es im Gefolge des II. Vatikanums aufgrund der veränderten Situation der Gemeindeführung modifiziert ist, keine zwingenden Normen gegen eine kollegiale Leitung der Pfarrgemeinden. Unter Berücksichtigung des geltenden bürgerlichen und vertraglichen Rechts müßte partikularrechtlich geklärt werden.

1. Es muß die rechtsgeschäftliche Vertretung und die vermögensrechtliche Verantwortung klar bestimmt sein.

2. Dienstaufgaben und Residenzpflicht (Arbeitszeit) (in Präzisierung der cc. 465, 467 f) müssen umschrieben sein.

3. Das Recht der Dienstaufsicht und ein bestimmtes Weisungsrecht im Rahmen der Gesetze müssen gewährleistet sein. Dabei ist freilich zu bedenken, daß – wie schon im CIC (c. 447) – auch das Dekret „Christus Dominus“ Art. 30 (in Verbindung mit dem Motu Proprio „Ecclesiae Sanctae“ Nr. 19 § 1) die Möglichkeit nicht ausschließt, daß den Dekanen das eigentliche Dienstaufsichts- und Weisungsrecht zukommt. Es müssen diese Rechte darum nicht unbedingt jedem Leiter einer Gruppe oder Pfarrgemeinde zukommen.

4. Endlich müßte die Applikationspflicht, sofern sie überhaupt in dieser Form aufrecht erhalten wird (gem. c. 466), sowie die Verantwortung für die Führung der Kirchenbücher (c. 470) eindeutig geregelt werden.

Unter Berücksichtigung dieser Voraussetzungen sind zwingende Rechtsnormen gegen eine kollegiale Ordnung derjenigen, die in einer Pfarrgemeinde zusammenarbeiten, nicht zu erkennen.

Praxis

Gonsalv Mainberger Teamarbeit in einer bürgerlichen Gemeinde

Die St. Josefspfarrei
im Maihof (Luzern)

Der theoretische Beitrag von Mieth über das Verhältnis von Theorie und Praxis wie die grundsätzliche Abhandlung von Neumann über die kollegiale Gemeindeleitung finden im folgenden Beitrag ihre Konkretisierung: hier wird beschrieben, wie eine traditionelle, bürgerliche Gemeinde von einem Team – hier noch unter Leitung eines Pfarrers, aber mit Offenheit für gleichberechtigte Teamleiter – zu einem vertieften Glaubensbewußtsein, Gemeindeleben und poli-

tisch-gesellschaftlichen Engagement geführt werden kann. Dieses Modell einer „Theorie der Praxis in der Praxis“ ist eine stark gekürzte Fassung eines Beitrages aus dem von Hepp herausgegebenen Sammelwerk „Neue Gemeindemodelle“, das demnächst bei Herder Wien erscheinen wird. red

Die Ausgangssituation

Im Jahre 1963 übernahm Adolf Stadelmann (50) die St. Josefspfarrei im Maihof, Luzern. Er hatte die Absicht, eine Gemeinde aufzubauen, die von einer bestimmten, noch zu bildenden Glaubenshaltung zusammengehalten wird. Das Zentrum sollte der Gemeindegottesdienst bilden. Um die Gefahr eines Aktivismus zu vermeiden und nicht in die Sackgasse des Liturgismus zu geraten, war für Stadelmann klar, daß die menschliche Komponente, die soziale Wirklichkeit und die persönliche Anteilnahme eine entscheidende Rolle spielen mußten. Die Glaubenssolidarität darf keinen Klub der Frommen, keine Schar der Auserwählten hervorbringen, sondern sie muß vom gesellschaftlichen Faktor her mitbestimmt und konstituiert sein. Jenseits der alltäglichen Aufgaben gibt es kein Ideal, und hieße es „missionarische Aktion“ oder „christliche Sendung in einer unchristlichen Welt“ und dergleichen mehr.

Der Ist-Zustand der Pfarrei war 1963 (und ist es demographisch gesehen heute noch) folgender: Die Gemeinde ist überaltert. Die Haltung der Bevölkerung kann durchwegs als „bürgerlich“ bis verbürgerlicht taxiert werden. Die sozialen Gegebenheiten bleiben stationär, weil keine Wohnungsexpansion in Aussicht steht. Von den 7500 Einwohnern sind rund 75 Prozent katholisch.

A. Stadelmann hatte ein klares theologisches Konzept. Er kam von der „Praxis“ her, hatte sich aber die Theorie seiner Erfahrungen entgegen seiner klassischen theologischen Ausbildung immer aufs neue herausgebildet.

Hausbesuche

Die Kommunikation zwischen Seelsorger und Pfarrei wurde durch die persönlichen Besuche des Pfarrers und seiner Vikare bei allen Gemeindeangehörigen eingeleitet. Diese Strapaze hat sich gelohnt. Regelmäßig finden heute noch Gruppenabende — als Fortsetzung dieser Einzelbesuche — statt, durch die immer neue Leute ins Pfarrhaus kommen. Der Anteil an Einzelseelsorge ist enorm. Doch übernehmen die Sozialarbeiterin und die Frauengemeinschaft die Betreuung der Kranken und Betagten. Die Geburtstagsgratulation des Pfarrers seinen Pfarrangehörigen gegenüber ist ein kleines Zeichen der Aufmerksamkeit, das sehr geschätzt wird. Die regelmäßigen gesellschaftlichen Veranstaltungen sind der Pfarreiabend, die Ausflüge, Fest-Aperitifs und Vereinsanlässe; das einigende Band sind die Gottesdienste.

Staatskirchentum und
demokratische
Gemeindeführung

Die Kirchengemeinde der Stadt Luzern umfaßt 8 Einzelgemeinden und ist eine öffentlich rechtliche Körperschaft, gesamtstädtisch nach dem Muster der parlamentarischen Demokratie aufgebaut. Der Große Kirchenrat ist die legislative, der Kleine Kirchenrat die exekutive Behörde. Beide Räte haben die ihnen entsprechende Verwaltung. Alle verwaltungstechnischen, organisatorischen und baulichen Fragen werden auf der Ebene des Kirchenrates gelöst.

Parallel zu dieser gesamtstädtischen Kirchenbehörde verläuft die eigentliche Gemeindeführung. Das Pfarramt ist in den Händen des Pfarrers, die Gemeindeführung obliegt dem Pfarrer und dem 50köpfigen Rat, der nach Maßgabe der sozialen Struktur und der Organisationsdichte der Gesamtpfarrei zusammengesetzt ist. Neben den Vertretern der verschiedenen gesellschaftlichen Positionen sind auch die Vereine und sonstigen Gruppierungen berücksichtigt, die aber nicht mehr als ein Drittel der Gesamtzahl ausmachen dürfen. Der Pfarreirat erneuert sich nach statutarischen Regeln. Durch öffentliche Abstimmung der Bürger erfolgt die Wahl der effektiven Mitglieder. Nach 5 Jahren muß ein Drittel des Rates erneuert sein. Die Funktion des Pfarreirates ist grundsätzlich eine beratende; zugleich muß er in konkreten Aufgaben, wie z. B. Organisation des Gemeindelebens, Vorbereitung der Karwoche, Gestaltung von Fronleichnam, Ausgestaltung des Kirchenraumes, Verantwortung wahrnehmen und entscheiden. Demokratischer Führungsstil innerhalb einer immer noch autokratischen Struktur heißt, dem Rat die Entscheidungsfreiheit belassen – sich dann aber, wenn der Rat wirklich entschieden hat, an diesen Entscheid halten. Nur auf diese Weise ist der Rat Bestandteil des Führungsgremiums der Pfarrei.

Die äußere
Organisation

An Räumlichkeiten steht ein Saal in der Unterkirche (300 Sitzplätze) zur Verfügung. Das Pfarreiheim neben Kirche und Pfarrhaus hat 13 Nutzräume verschiedener Größenordnung für Bibliothek, Kindergarten, Arbeitszimmer usw. nebst einer gut eingerichteten Küche. Die Räume werden von verschiedenen, auch außerpfarrlichen Organisationen und Gruppierungen benutzt. Ein Drittel der Gäste sind von der Pfarrei, die anderen gehören nichtkirchlichen, politischen, gewerkschaftlichen oder APO-Gruppen an. Die kleinen Beiträge zur Kostendeckung werden regelmäßig und standstill bezahlt. Jugendliche können die Räume unentgeltlich benutzen. Es finden auch private Familienfeste statt. Die Untergruppen der Pfarrei sind in den Vereinen, in der freien Muttergemeinschaft, in Pfadfinder und Blauring zusammengeschlossen. Spaltgruppen gibt es keine; gewisse Schwierigkeiten bestehen nur mit dem Kirchenchor.

Das Seelsorgeteam und
seine theologische
Praxis

Das eigentliche Führungsgremium der Pfarrei ist das Seelsorgeteam. Der Stand Herbst 1970 ist folgender: 1 Pfarrer, 1 Vikar, 1 Theologe, 1 Psychologe, 1 Sozialarbeiterin, 2 Katechetinnen, 1 Sekretärin, 1 Fürsorgerin.

Das Team trifft sich viermal im Jahr zu einem mehrtägigen Kurs. Das Thema wird aus der Praxis und mit Hilfe der theoretischen Erfordernisse vom Pfarrer und dem betr. Kursleiter bestimmt. Zweimal im Monat kommt der engere Kreis zu den Fallbesprechungen zusammen. Die Seelsorger tauschen ihre Erfahrungen aus, der Psychologe interpretiert sie und gemeinsam werden Lösungen gesucht. Meist müssen sie den zuständigen Fürsorgestellten oder den Sozialarbeitern weitergegeben werden. Zu den Fallbesprechungen ist immer auch der Leiter der Telefonseelsorge anwesend. Durch diese überpfarrelliche Form von Lebenshilfe strahlt die Pfarrei-seelsorge auf die ganze Region Luzern aus. — Die Pfarrei kann eine demokratisch geführte Teampfarrei genannt werden. Sind einmal die personellen Bedingungen erfüllt, wird es keinen „Pfarrer“ und „Vikar“ mehr geben, sondern gleichberechtigte Teamleiter.

Die Pfarrei macht durchaus den Eindruck eines strukturierten Ganzen. Die autonomen Teile — Jugend, Eherunde, Mütter, Betagte — sind untereinander durch die Herausforderung der Gemeindegottesdienste verbunden. Diese differentielle Einheit spiegelt sich in der Strukturierung der Kompetenzen unter den verschiedenen Teamangehörigen wider.

Engagement im Sinne eines direkten kirchlichen Apostolates, als soziale Aktion oder gar als Proselytismus wird von der Gemeindeführung aus weder gesucht noch gefördert. Die Seelsorger gehen davon aus, daß sich die Gläubigen dort einsetzen sollen, wo sie von berufswegen bereits stehen und arbeiten. Wie zuverlässig und praktisch diese Art von „Christentum“ ist, kann jeweils getestet werden, wenn Helfer aus der Pfarrei und bereitwillige Kräfte, die Zeit und Ideen haben, nötig sind. Auf Anfragen hin, für bestimmte Ziele und präzise umschriebene Aufgaben sind sie immer da.

Der Gottesdienst als
Prüfstand der Theologie

An den Sonntagsgottesdiensten nehmen bis zu 40 Prozent der Pfarreiangehörigen teil. Die Wahlbesucher machen ungefähr ein Drittel der Kirchenbesucher aus. An 5 Sonntagsgottesdiensten besuchen etwa 2500 Menschen die Kirche. Werktags sind es sehr wenige, bei je einer Messe etwa 20 Personen; an zwei Wochentagen ist eine zusätzliche Gottesdienstgelegenheit, die von 100–150 Personen, die Zeit haben, benutzt wird. — Der Taufe ist eine wichtige Stelle im Apostolat eingeräumt, sie wird zu einem entscheidenden Stück Erwachsenenkatechese.

Das Kriterium der Gottesdienste heißt: Was wir glauben,

interpretieren und verkünden, soll mit der sonstigen gesellschaftlichen Position, mit der üblichen Beschäftigung sowie mit der individuellen Gewissensentscheidung vereinbar sein, im Einklang stehen und zugleich immer wieder in kritischer Funktion in das Leben einfließen. Um das zu erreichen, werden die Gottesdienste sprachlich und semantisch durchschaubar gemacht. Ist diese Voraussetzung erfüllt, ist zugleich auch die Gefahr beseitigt, daß die Liturgie in Manipulation – die „moderne“ Form von Magie – ausartet. Ein Gottesdienst ist nämlich dann manipulativ, sobald er nur noch ein Mittel zur Abwerbung ist, Erweckungsfunktion ausübt oder Strategien zu Enthusiasmusreaktionen naiver Gläubiger entwickelt. Zwar wirkt auch der Gottesdienst im Maihof stimulierend, er hat aber nicht sich selbst zum Ziel. Vielmehr setzt er sich die Aufgabe, das kritische Bewußtsein der Teilnehmer zu fördern, die Übersetzung vom Religiösen ins Nichtreligiöse zu fördern und dazu anzuleiten, glaubend mit der Profanität umgehen zu können. Durch den Gottesdienst soll Gott als Instanz eingeführt werden, wenn und wo immer es darum geht, die Wirklichkeit auf ihre Wahrheit und Menschlichkeit hin zu erproben, zu erfahren und sich vom Glauben auf die Welt hin, und nicht umgekehrt, herausfordern zu lassen.

Gottesdienst als Koordinatensystem

Der Gottesdienst ist ein Koordinatensystem, in dem drei wichtige Prozesse zu einer Figur zusammenkommen: die Kommunikation, die Information und die Transposition (Verständigung, Mitteilung und Übersetzung). Verständigung ist überall dort notwendig und unentbehrlich, wo sonst die Beziehungen auseinanderzufallen drohen, wo Interessen kollidieren und wo der einzelne oder die Gesellschaft aus Mangel an Fremdeinflüssen stagniert oder wegen Überdruck von seiten der Extreme auseinanderstrebt und sich desintegriert. Die angebotene und nach genauen Kriterien verwirklichte Kommunikation hilft, aus der Anonymität, der sakralisierten Trägheit und dem uniformierten Dünkel pseudoreligiöser Praktiken auszubrechen. Bezüglich der Information wird alle Sorgfalt darauf verwendet, daß 1) der spezifische Stil der informativen Rede eingehalten wird; 2) sich die Information auch auf bisher tabuisierte „Inhalte“, wie Evangelienkritik, Leben Jesu, Offenbarung, Moral und Papsttum bezieht; 3) die so informierten Gläubigen in die Lage versetzt werden, über Informationen nachzudenken und diese in das bisher mehr oder weniger unbewegliche Feld ihrer Glaubensanschauungen als Katalysatoren einzuführen. Die Transposition endlich ist der eigentliche Übersetzungsvorgang und macht den harten Kern des Gottesdienstes aus. Zum ersten werden die üblichen Schemata der

Messe transparent gemacht. Die gleichbleibenden Teile spielen die Rolle der Redundanz, d. h., die Hörer können an den gewohnten, mit festen „Bedeutungen“ versehenen Sätzen, wie „Herr erbarme Dich“ usw. sich immer wieder ihrer selbst versichern und das durch Kommunikation gebotene Vertrauen und durch Informationen gebrachte Neuesichten und ordnen. Nehmen die gleichbleibenden Teile überhand, wird der Gottesdienst stereotyp und somit als langweilig empfunden. Wuchern die wechselnden, neu dazugekommenen Teile, wirkt er in der Folge „beunruhigend“. Erst die differenzierte Analyse des Topos „Gottesdienst“ ermöglicht es, diesen selbst so einfach und transparent zu gestalten, daß die Gläubigen mitmachen können. Gerade durch die aus dieser Konzeption sich ergebende Praxis werden viele Menschen angesprochen, die sich in einer Not-situation befinden, vor allem auch solche, die in Entscheidungsfragen betreff Ehe, Partner, Tod usw. stehen.

Der Maihof in
APO-Funktion

Das Verhältnis zu anderen Gemeinden der Stadt ist noch etwas diffus. Organisatorisch ist die gemeinsame Planung weithin durch den verwaltungstechnisch gegebenen Finanzausgleich und die Planungsstrategie in Kirchenbau und Sozialaufgaben auf der Ebene der Kirchengemeinden garantiert. Das Pfarreiteam pflegt enge Kontakte mit den Reformierten in allen praktischen Belangen wie Ehe, Gemeindeleben und Telefonseelsorge. Die Nachmittage für Betagte z. B. sind gemeinsam organisiert. Der politische Einsatz, im Sinne der öffentlichen, nicht sektiererischen Angelegenheiten, geht in Richtung einer selbstkritischen Bewußtseinsförderung. Daß der Christ gesteigerte politische Verantwortung wahrzunehmen hat, ist eine unbestrittene, theoretische Einsicht. Das Seelsorgeteam Maihof steht mit seiner theologischen Konzeption sozusagen allein da: Die Kirchenleitung hat keine namhaften Hilfen angeboten, aber auch keine nennenswerten Hindernisse in den Weg gelegt.

Harte Arbeit statt
Zukunftsmusik

Die Leitbildvorstellungen haben sich als theoretisch richtig erwiesen und sind in der Praxis durchwegs bestätigt. Der Grund ist vermutlich darin zu suchen, daß man von einem wandlungsfähigen Bild ausging, das festumrissene Konzeptionen nicht nur ermöglichte, sondern auch hervorbrachte. Was die Zukunft angeht, ist immer noch mit dem Faktum „Volkskirche“ zu rechnen. Auch die nächsten zehn Jahre kirchlichen Lebens werden, was immer noch für Neuerungen kommen werden, durch diese Tatsache bestimmt sein. Auf lange Sicht allerdings wird die klerikale, von der Volkskirche getragene Institution und damit auch die jetzige Praxis nicht mehr aufrecht erhalten werden können, sondern sich noch entscheidend wandeln müssen.